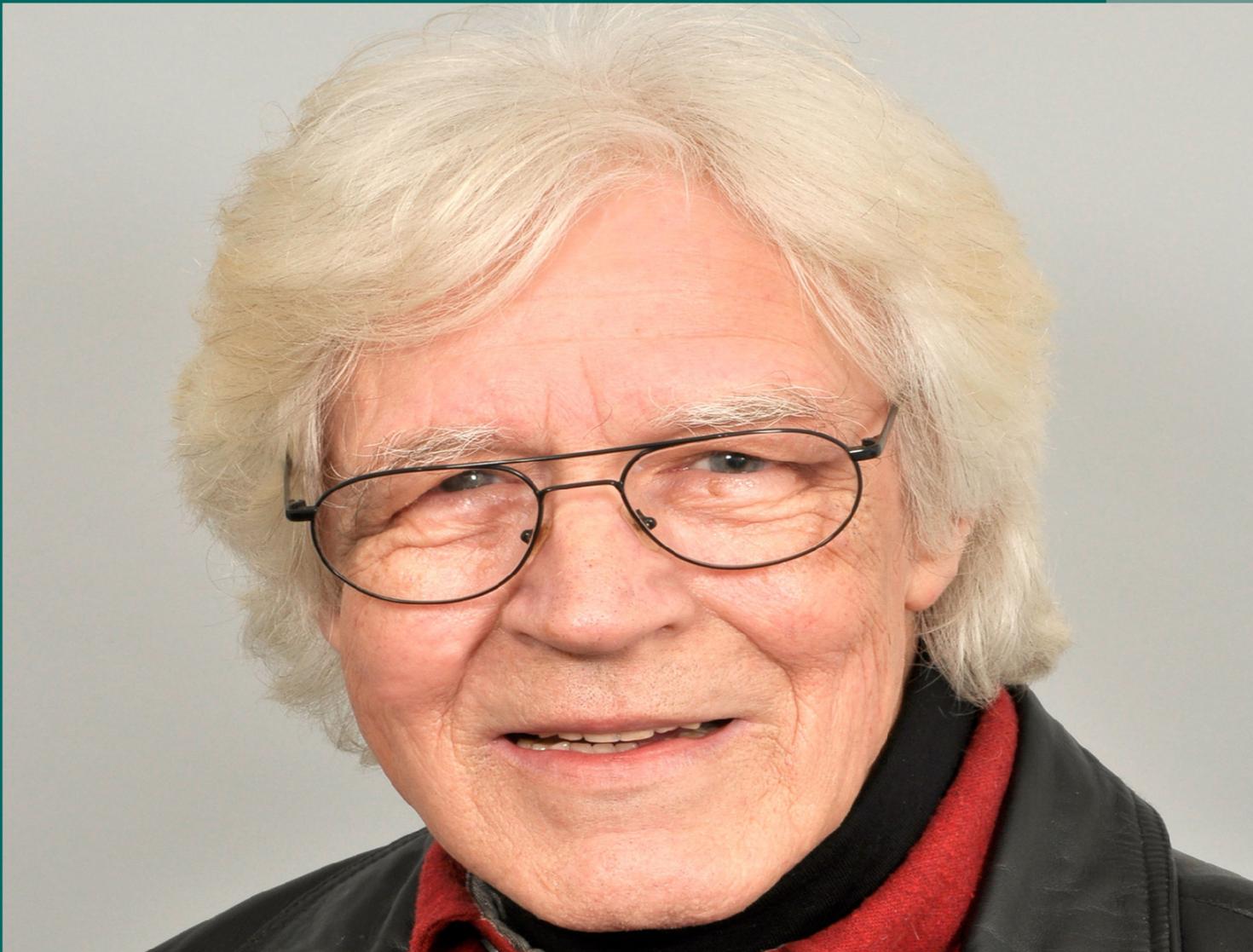


Gerhard Keller

*66 Jahre
und kein bisschen weise*



unter anderem mit

**41 Jahre und 9 Monate - mein Leben in der Auricher
Behörde, angefangen am 1. April 1970 beim letzten
Häuptling der Ostfriesen - und beendet am 31.
Dezember 2011 beim unpersönlichen OFD-LBV Aurich**
(eine ungewöhnliche biographische Darstellung gespickt mit
kleinen Anekdoten)

Titelfoto

Das Titelfoto entstand am 8. Februar 1996, und zeigt mich bei den Vorbereitungen in meinem Personalratsbüro für das am 12. Februar 1996 im Landtag in Hannover stattfindende entscheidende Gespräch mit Landesministern und Landtagsabgeordneten über die von uns mit Resolution für unseren Behördenstandort geforderte dauerhaften Stellenbestands- und Standortgarantie, sowie über meine Ideen zur Sicherung Auricher Arbeitsplätze. Ebenfalls am 12. Februar 1996, nach der vorgenannten Besprechung, beabsichtigte der Landtag bezüglich unserer Resolution als Landtagseingabe in der Sache einen entsprechenden Beschluss zu fassen (ohne jedoch über die zukünftigen Aufgaben für Aurich zu entscheiden, denn das sei Sache der Landesregierung per Kabinettsbeschluss).

Inhalt:

[Vorworte](#)

[Kinder, wie die Zeit vergeht](#)

[Wie alles begann](#)

[Der Augenunfall](#)

[Mein erster Einsatz als Rebell in der Schule](#)

[Meine Sturm und Drangzeit in den 1960iger Jahren](#)

[Der „Kalli Meyer Soundtrack“](#)

[Der damalige Zeitgeist](#)

[Die guten alten Freunde aus der Sturm- und Drangzeit](#)

[Meine politischen Interessen wurden geweckt](#)

[Mein beruflicher Werdegang](#)

[Ab Herbst 1965 dann die große Zäsur in meinem
Tatendrang](#)

[Freude und Nachdenklichkeit hielten sich Mitte 1966 in
der Waage](#)

[Die gesundheitliche Weichenstellung im Jahr 1967](#)

[Daumen hoch oder Daumen runter](#)

[Waren die letzten 2 ½ Jahre für die Katz?](#)

[Das heiÙe Jahr 1968](#)

[Anmerkungen und Schlussfolgerungen zum Kapitel -
„Das heiÙe Jahr 1968“:](#)

[Und jetzt wurde die vorstehende Geschichte kurios...
\(zum Kapitel „Das heiÙe Jahr 1968“\).](#)

[Zurück zu 1969](#)

[41 Jahre und 9 Monate - mein Leben in der Auricher
Behörde](#)

[Ab 27. Oktober 1972 im Hafen der Ehe](#)

[Aktionen zur Bezirks- und Verwaltungsreform](#)

[Mein Neubau eines Hauses wurde mit Hakenkreuzen
beschmiert](#)

[Meine Aktivitäten als Jungsozialist](#)

[Jugendreferent der AWO und der Jugendinitiative
Brookmerland](#)

[Personalratswahlen 1980](#)

[Der Tod meines Vaters](#)

[Das legendäre Auricher Gartenfest und seine
Vorgeschichte](#)

[Personalratswahl 1984](#)

[Wahl der Schwerbehindertenvertretung bei der
Dienststelle Aurich](#)

[Wahl zum Bezirksvertrauensmann der
Schwerbehinderten](#)

[Der freie Freitagnachmittag](#)

[Das Bezirksrechenzentrum](#)

[Interne ÖTV Probleme beim Vertrauensleutkörper der
Außenstelle Aurich](#)

[Mein personalvertretungspolitisches Ende war noch
nicht gekommen](#)

[Der Bullengriff](#)

[Gespräch mit Vertretern der neuen Landesregierung im
Herbst 1990](#)

[Die Wende in der Auricher ÖTV](#)

[Die Personalratswahlen vom März 1992](#)

[Meine Aufgaben als Personalratsvorsitzender ab 21.
März 1992](#)

[Meine erste Personalversammlung im Januar 1993](#)

[Modellvorhaben zur globalen Steuerung von
Hochschulhaushalten](#)

[Dunkle Wolken ziehen über die Außenstelle Aurich auf](#)

[Personalratswahlen 1996](#)

[Neuer Auricher Außenstellenleiter ab Herbst 1996](#)

[Jetzt kommt Schwung in die Verwaltungsreform](#)

Anerkennung meiner Leistung für die zurückliegende Arbeit durch die Presse

1. Januar 1998: Aurich ist NLBV Standort

5. Januar 1998: Erste größere Auseinandersetzung mit dem Auricher NLBV Standortleiter

Personalratswahlen 1998 im neuen NLBV Aurich

„Der Erfolg hat viele Väter“

Kollegen sehen mehr, als ich wahrhaben wollte

Auricher NLBV Standortleiter bezweifelt die Stellenbestandsgarantie

Persönlicher Termin mit dem Präsidenten Dr. Hageböling im Dezember 1999

Das Ende der Ära Regierung Aurich

Personalratswahlen im NLBV im März 2000

Der Facharzt für innere Medizin zieht mich wegen akuter Herzprobleme aus dem Verkehr

Meine fachärztlich attestierte Bildschirmuntauglichkeit und die dienstlichen Folgen

Porträt in der Ostfriesen Zeitung

Wiedereinstieg nach längerer Überlegung in die Personalratsarbeit

Erneute längere Erkrankung ab Sommer 2002

Feststellung meiner Dienstfähigkeit durch den Amtsarzt

Privater Umzug im Jahre 2005 von Marienhafte nach Aurich

10-jähriges Jubiläum des NLBV - Die Feierstunde der Gesamtbehörde fand in Aurich statt

Aus dem NLBV wurde nach 12 Jahren OFD-LBV

Und was unternahm der Auricher Personalrat in vorstehender Auflösung des NLBV?

Wer „gute“ Kollegen hat braucht keine...

Häufig gestellte Fragen von Kolleginnen und Kollegen

Meine Dienstzeit in der Behörde geht zu Ende

Aus vorstehender Unterlassung der Dienststelle wurde ein politischer Skandal

Fazit meiner Dienstzeit

Meine Ehrenämter

Schlussbemerkungen



Drei Aktivisten für Auricher Interessen

Von links: Heinz-Werner „Winni“ Windhorst, Bürgermeister der Stadt Aurich, der Unruheständler Gerhard Keller und Wiard Siebels, direkt gewähltes Mitglied des Niedersächsischen Landtages. Das Foto wurde am 17. Juli 2014 im Rathaussaal der Stadt Aurich aufgenommen.

Vorwort

Als Bürgermeister der Stadt Aurich, aber auch als Freund, beglückwünsche ich Gerhard Keller für die Herausgabe seines ersten Buches. Gerhard hat es in seiner ureigensten Art verstanden (direkt wie immer - ohne Netz und doppelten Boden) die wichtigsten Ereignisse seines bisherigen Lebensweges in diesem Buch nachzuzeichnen. An viele geschilderte Ereignisse der letzten 30 Jahre in Gerhards Eigenschaft als Parteipolitiker, Gewerkschaftler und Personalrat erinnere ich mich sehr gerne zurück, auch weil wir in dieser Zeit immer wieder bestimmte Wegstrecken gemeinsam zurückgelegt haben - ich denke hier in erster Linie an unsere gemeinsame Vergangenheit als Gewerkschaftler in der ÖTV und als Personalrat - Gerhard bei der Bezirksregierung Weser-Ems, Außenstelle Aurich und beim NLBV Aurich und ich bei der Stadt Aurich.

Als aktueller Bürgermeister der Stadt Aurich muss ich mich für die hervorragenden Leistungen Gerhards zum Erhalt Auricher Arbeitsplätze bedanken. Ob nun in den 1980iger Jahren Gerhards Einsatz zur Ansiedlung des Bezirksrechenzentrums als Kompensation für verlustige Arbeitsplätze in der Regierungsbezirksskasse Aurich (wo er durch besondere Hartnäckigkeit die damalige Landesregierung durch deren Wackelpolitik schlecht aussehen ließ) oder Gerhards Ideen und sein Einsatz zur Gründung des Niedersächsischen Landesamtes für Bezüge und Versorgung (NLBV) in den 1990iger Jahren als Ersatz für die drohende Schließung der Außenstelle Aurich mit ca. 340 Arbeitsplätzen zum 31. Dezember 1999 - Gerhard hat damals bei der Politik und der Landesregierung ohne Rücksicht auf eigene Befindlichkeiten knallharte

Überzeugungsarbeit geleistet und seine Vorstellungen und Ideen fast zu 100% durchgesetzt.

Bei Gerhards Schilderungen aus seiner „Sturm- und Drangzeit“ fühlte ich mich selbst an meine Jugendzeit erinnert. - Ja, das waren goldige Zeiten.

Ich wünsche Gerhard viel Erfolg mit seinem ersten Buch.

Heinz-Werner Windhorst
Bürgermeister der Stadt Aurich

Vorwort

Gerne schreibe ich meinem Freund und politischen Mitstreiter ein Vorwort zu seinem ersten Buch. Es ist gut und richtig, dass Gerhard sich auf Wunsch seiner Freunde und Weggefährten die Zeit genommen hat unter anderem seine Erfahrungen und Erlebnisse in einer Auricher Landesbehörde niederzuschreiben. Dies umso mehr, als dieser Bereich am Behördenstandort Aurich traditionell eine große Bedeutung hatte und hoffentlich auch weiter haben wird. Es ist gut, dass die Erlebnisse, die Gerd beispielhaft für eine ganze Generation aufgeschrieben hat, nicht in Vergessenheit geraten.

Viele der Ereignisse kenne ich nur aus den Erzählungen meiner Vorgänger und aus Presseberichten. Unvergessen bleibt aber Gerds Einsatz schon in den 80er Jahren für den Erhalt und den Ausbau der Auricher Behörde auf dessen Höhepunkt die Gründung eines eigenständigen Landesamtes in den 90er Jahren folgte. Leider sind solche Erfolge nicht zwangsläufig auch von Dauer (wie die jüngere Vergangenheit bewiesen hat). Gradliniges, hartnäckiges Engagement in Staat und Gesellschaft, auch in Parteien und Gewerkschaften, ist auch heute noch von Nöten, Gerhard Keller kann hier als Vorbild auch für zukünftige Generationen dienen.

Ohne jede einzelne Passage des Buches „Korrektur“ gelesen zu haben, weiß ich doch auch um die humorvollen Seiten solchen Engagements, die niemand besser erzählen könnte als eben Gerhard Keller. Die vorstehende „trockene Materie“ wird so zu dem was sie für viele bis heute auch ist: eine schöne Erinnerung an vergangene Tage.

Ich wünsche Gerhard viel Erfolg mit seinem ersten Buch.

Wiard Siebels
SPD-Abgeordneter des Niedersächsischen Landtages

Kinder, wie die Zeit vergeht...

Wir haben jetzt Ende September 2013. Mit dem Herbst beginnt schon wieder die dunkle Jahreszeit. Apropos Herbst... Auch ich bin im Herbst meines Daseins angelangt, denn in ein paar Tagen feiere ich meinen 66sten Geburtstag.

1975 trällerte der Schauspieler Curd Jürgens anlässlich seines 60igsten Geburtstag den Chanson: „*60 Jahre - und kein bisschen weise*“ - nunmehr, fast 6 Jahre älter, kann ich diese Jürgensche Weisheit auch auf mich beziehen..., von Weisheit und leisen Tönen keine Spur - und das ist auch gut so.

Ich erwische mich in den letzten 2 Jahren zunehmend dabei, dass man an seine Sturm- und Drangzeit nicht nur wehmütig zurück- sondern auch über deren Sinnhaftigkeit nachdenkt - was hat´s gebracht, welche Schlüsse und welchen Nutzen und Lehren kann man daraus ziehen? Automatisch stellt man sich bei solchen Nachdenklichkeiten die Frage nach dem „Warum“, und ob man aus heutiger Sicht immer noch zu dem steht was man damals so alles inszeniert hat?

Wie alles begann

Am 5. Oktober 1947 erblickte ich in Marienhaf (vormals der letzte Zufluchtshafen des Seeräubers Klaus Störtebeker) das Licht dieser Welt. Mein Vater (Jahrgang 1912) war gelernter Schmied und Schlosser, und hat 1931 durch eine berufliche Fortbildung sich noch zusätzlich zum „Sonderschweißer in schwer zugänglichen Räumen“ ausbilden lassen. Da auf Schiffswerften solche Fähigkeiten gefragt, aber das Angebot mit entsprechenden Kenntnissen und Fähigkeiten klein war, war er auf den Werften ein gefragter Facharbeiter. Meine Mutter (Jahrgang 1913) war eine gelernte Schneiderin, die im elterlichen Betrieb, in der Marienhafer Rosenstraße, bis zum Tode ihres Vaters mitarbeitete. Ab Mitte 1953 wurde diese Schneiderei von meiner Mutter jedoch aus wirtschaftlichen Gründen nicht weitergeführt (Kleider von der Stange waren nun hauptsächlich gefragt). Im März 1950 wurde mein kleiner Bruder geboren, der jedoch schon 1996 an einer schweren Krankheit leider viel zu jung verstarb.

Mein Bruder und ich hatten eine schöne und behütete Kindheit. Doch Engel waren wir beide nun wahrlich nicht (unsere damaligen Nachbarn konnten ein Klage lied davon singen).

Und auch im Elternhaus, wenn wir es mal wieder „draußen“ zu bunt trieben, wurden uns ab und an auch mal die Ohren lang gezogen - und der „Hosenboden“ machte auch mal Bekanntschaft mit den „Schmiedehänden“ des Vaters, doch geschadet hat es uns nicht.

Schon in jungen Jahren wurde ich im Elternhaus durch mitgehörte Gesprächsfetzen mit politisch vergangenen und

aktuellen Realitäten unseres Landes durch die Aktivitäten meines Vaters konfrontiert.

Mein Vater, war schon vor 1933 ein regional bekannter Gegner der Nazis. Vor den Reichstagswahlen 1932 hat mein Vater zusammen mit einem Freund in der Auricher Innenstadt ein Spruchband über die Straße (jetzt Fußgängerzone) mit der Aufschrift „Wer wählt Hitler, wer wählt Papen - dicke Buuren und dumme Schaapen“ angebracht. Sie wurden bei dieser Aktion beobachtet und bei der NSDAP verpiffen. Danach folgte ab 1933 ein Spießrutenlauf, und er stand auch beruflich (zuerst bei der Emdener Werft und anschließend als von den Nazis dienstverpflichteter „Spezial-Schweißer in doppelbödigen Kriegsschiffen“ auf der Marinewerft Wilhelmshaven) unter ständiger Beobachtung.

Die anderen Konsequenzen muss ich hier wohl nicht erwähnen. Seinen „Zwangskriegsdienst“ absolvierte er am Nordkap. Dort war er als Schadenseinsatzhelfer bei und nach feindlichen Bombenangriffen eingesetzt (während sich die reguläre Truppe in Bunkern in Sicherheit brachte). Bei diesen Aufräumarbeiten der Schäden ist er durch Bombensplitter mehrfach leicht verletzt worden. Befreit wurde mein Vater in Norwegen von den Engländern. Er wurde gleich nach Beendigung des Krieges von den Briten und Kanadiern zum Wiederaufbau des Landes dienstverpflichtet. Er wurde für seine nachstehenden Aufgaben nicht vom Landkreis und auch nicht vom Regierungspräsidenten nominiert, sondern von den Alliierten selbst. Somit war er gegenüber deutschen Behörden nicht berichts- und weisungspflichtig. Sein Ansprechpartner war einzig und allein Oberst Hawkins von den Alliierten. Anfangs war er für die Flüchtlingsunterbringung und deren Verpflegung zuständig. Mit Beginn der Entnazifizierung wurde er dem

entsprechenden Kommando - Spruchkammer Aurich - zugeteilt. Außerdem war er von den Alliierten beauftragt, sich an der Suche nach untergetauchten ehemaligen Nazis zu beteiligen, die dann mittels Militärpolizei dingfest zu machen waren. Mein Vater war damals dafür bekannt, dass er in der Wahl seiner Mittel nicht gerade zimperlich war.

Die persönlichen freundschaftlichen Kontakte meines Vaters mit ehem. Vertretern der damaligen Siegermächten bestanden bis zu seinem Tod im Jahre 1982 fort. So kann ich mich noch sehr gut an zwei deutschstämmige englische Offiziere erinnern, die wegen der Untaten der Nazis Mitte der 1930iger Jahre von Deutschland nach England emigrierten, und nach Beendigung des Krieges zur politischen Abteilung der Alliierten in Westdeutschland gehörten. Beide Offiziere besuchten meinen Vater manchmal mehrfach im Jahr (besonders in den 1950 / 60iger Jahren). Es versteht sich wohl von selbst, dass ich in diesem Zusammenhang sehr viele Informationen über die Nazis sammeln konnte. Somit ist es für mich eine Selbstverständlichkeit, mich bis zum heutigen Tage intensiv und nachhaltig mit dem Thema Nationalsozialismus, und was daraus in der Bundesrepublik wurde, auseinander zu setzen. Anzumerken ist des Weiteren, dass wir als Familie wegen der Aufgaben meines Vaters im Auftrage der Siegermächte nach der schweren Erkrankung meines Vater („Schweißer-Zinkvergiftung“ durch seine Arbeit im Doppelboden der Kriegsschiffe in Wilhelmshaven) ab Ende der 1950iger Jahre bis in die 1980iger Jahre hinein mit Hass und Hetze überschüttet wurden.

Schon im Kindesalter fiel meinem Bruder und mir auf, dass bestimmte Kinder aus unserem Heimatort Marienhafte nicht mit uns spielen durften (auch später nicht auf dem Schulhof, der damals mit dem Marktplatz identisch war). Da wir jedoch genügend Freunde hatten, störte uns dieser Umstand

nicht sonderlich. Erst viele Jahre später haben diese Jungs mit einem Ton des Bedauerns eingestanden, dass man wegen der politischen Vergangenheit meines Vaters seinerzeit nicht mit uns spielen durfte.

Der Augenunfall

Kurz vor Weihnachten 1959, ich war seit etlichen Wochen damit beschäftigt, meinen Eltern zum Fest ein Wandbild von 80 X 50cm aus Sperrholz zu fertigen (ein Waldmotiv mit Rehen als Laubsägearbeit mit vielen kleinen Details). Ich war damals optimal im Zeitplan. Doch bevor das Werk bemalt werden konnte, mussten noch ein paar Drillbohrarbeiten mit kleinen Sägearbeiten verrichtet werden. Und bei diesen letzten Drillbohrarbeiten passierte es dann, der Bohrer brach am Bohrfutter ab (warum auch immer), und ein ca. 2cm großer Teil des Bohrers drang mit großer Wucht (durch die Spannung des Werkstückes) in mein rechtes Auge ein und blieb dort stecken. Eine sofortige Notoperation wurde erforderlich, ebenso eine zweite Operation im März 1960. Doch das volle Sehvermögen des rechten Auges konnte nicht gerettet werden (Horn- und Netzhaut waren irreparabel beschädigt). Auf dem rechten Auge blieb mir nur ein schemenhaftes Sehvermögen.

Die Umstellungsphase auf die sogenannte „Einäugigkeit“ dauerte ca. 3 Jahre. Danach konnte ich sogar weitgehend ohne Brille zurechtkommen (nur beim Lesen, und anschließend zur Erlangung des Führerscheins, wurde eine Brille benötigt). Meine mir vorgenommene weitere Schulausbildung ab April 1960 konnte ich jedoch vergessen, da ich bis März 1963 in der Schule auf eine Vorlesekraft angewiesen war (diese Aufgabe wurde dankenswerterweise von einem Mitschüler übernommen - die Schule hatte hierfür kein Verständnis, und hat mir damals auch keine entsprechenden Hilfen gewährt). Trotzdem habe ich damals einen brauchbaren Schulabschluss zu Wege gebracht.

Doch wie es so will, kommt kein Unglück selten allein. 1991 zog ich mir auf dem linken (dem gesunden) Auge eine Gürtelrose zu, womit ich 14 Tage lang in täglicher augenärztlicher Behandlung war. Trotzdem blieb eine Trübung der Linse zurück. Seit diesem Zeitpunkt bin ich arbeitstechnisch bildschirmuntauglich (bis auf eine halbe Stunde am Tag zur Informationsgewinnung, um eine Überlastung des linken Auges zu verhindern, da sonst durchaus eine Erblindung möglich ist).

Mein erster Einsatz als Rebell in der Schule

So geschehen nach den Sommerferien im Jahr 1961. Unser damaliger Klassenlehrer Gerhard C. hatte uns in den letzten Tagen ausgiebig und überschwänglich über seine guten aktiven Erfahrungen mit der HJ (Hitlerjugend) berichtet. In diesem Zusammenhang erzählte er uns so beiläufig auch, dass die damaligen HJ-Utensilien immer noch in seinem Besitz waren (er hätte diese, wie von den Alliierten bei Kriegsende befohlen, damals nicht vernichtet). Man konnte bei C. Schilderungen, 16 Jahre nach dem Untergang Nazi-Deutschlands, seinen ungebrochenen Stolz erkennen, damals ein leitendes Mitglied der Hitler-Jugend gewesen zu sein - von Reue und / oder Zurückhaltung keine Spur!

Für mich stand damals fest, dass dieser Fehltritt des Gerhard C. ein Nachspiel haben muss, ohne ihn bei meinem Vater und den Alliierten anzuschwärzen. Dieser Denkkzettel muss aber so drastisch sein, dass ihm das mehr als nur eine Warnung sein sollte.

Ich weiß nicht mehr genau wann das war, aber irgendwann hatte unser Klassenlehrer Gerhard C. einen sogenannten „Kummerkasten“ im Klassenzimmer installiert, indem jedermann des Klassenverbands anonym Fragen stellen konnte, die dann im Unterricht auch besprochen werden sollen.

Und genau in diesem „Kummerkasten“ platzierte ich anonym die Frage: „Was versteht man unter dem Begriff Entnazifizierung und welche Lehren haben wir aus dem Nazismus zu ziehen“.

Ein paar Tage später dann der Wutausbruch des Gerhard C.. Ihm ging es jetzt nicht um die Besprechung der gestellten Frage, und auch die von ihm festgelegte Anonymität des

Fragestellers spielte auf einmal keine Rolle mehr. Er wollte nunmehr nur noch wissen, wer von uns sich erdreistet hatte, eine solche „schmutzige Frage“ zu stellen. Es folgte eine Schimpfkanonade ohne Ende, er sprach von Vertrauensbruch usw. Er warf dem „Schreiberling“ Feigheit vor, wenn er sich hier und jetzt nicht zu erkennen gibt. Dem Klassenverband forderte er auf den Schreiberling zu benennen, damit der Schulfrieden nicht gefährdet wird.

Vorstehender Aufruf wiederholte sich in den kommenden Tagen mehrfach. Die Antworten auf meine anonymen Fragen ist er uns jedoch schuldig geblieben!

Erst nach Beendigung der Schulzeit, bei einem zufälligen Zusammentreffen mit meinem ehemaligen Klassenlehrer Gerhard C. auf dem Sportplatz im Jahre 1964, habe ich ihm klar und unmissverständlich zu verstehen gegeben, dass ich der anonyme Fragesteller war, und was ich mit diesen Fragen bezweckte. Ich konnte es an seiner Nasenspitze ablesen, dass die Wut bei meinen Worten wieder in ihm brodelte - doch erwidert hat er nichts. Er ging wortlos seines Weges und ließ mich, der nunmehr zufrieden grinste, zurück. Danach haben sich unsere Wege niemals wieder gekreuzt. Und seiner späteren Karriere hat dieser Warnschuss auch nicht geschadet - vielleicht hatte er inzwischen begriffen, dass man über Jugendsünden auch besser mal die Klappe hält, als diese noch in Unterrichtsstunden zu verherrlichen.

Meine Sturm- und Drangzeit in den 1960iger Jahren

Wie sehr die „große“ konservative Bonner Politik und die „alten Eliten“ des tausendjährigen Reiches, die gleichzeitig wieder Stützpfeiler der „neuen“ bundesdeutschen Gesellschaft waren, das Volk manipulierten, kann man erkennen, wenn man die Kulturszene der 1950iger und 1960iger Jahre einmal Revue passieren lässt. Alles war in unserer Republik damals unter dem Motto gestellt: „Kritik im Keime ersticken“, „Friede - Freude - Eierkuchen“ verbreiten und den Bürgern „eine heile intakte Welt vorgaukeln“.

Das bundesdeutsche Volk wurde mit einer blenderischen seichten Heimatwelle und sonstigen inhaltsleeren Streifen in den Kinos bis zum Erbrechen überschwemmt und im wahrsten Sinne des Wortes weichgespült. Von den Leinwänden strahlten wieder die „Edelhelfer Hitler-Deutschlands“ aus der Schule des NS-Propagandaministers Joseph Goebbels - wie z. B. Heinz Rühmann, Hans Albers, Ilse Werner und andere. Genauso verhielt es sich mit der Musik - Operetten, öde Schnulzen und billige Schlager waren angesagt - bis die Ohren abfielen. Schnulzenkönige wie Fred Bertelmann, Peter Alexander, Rudi Schuricke und andere mit ihren biedereren nichtssagenden Schlagern zum Mitklatschen waren angesagt. Doch, das war nicht unsere Welt. Die Rundfunkanstalten waren scheinbar mit den Plattenfirmen gleichgeschaltet, denn andere, modernere Musik wurde schlichtweg nicht gesendet bzw. produziert. Die Bundesrepublik sollte und musste für seine Bürger eine Insel der Glückseligen bleiben, sodass man über die schlimme Vergangenheit nicht mehr nachzudenken hatte.

Vielen Bürgern gefiel das damals auch, wurde man doch damit von den Sorgen um die eigene Vergangenheit zumindest ein wenig abgelenkt - und öffentlich was dazu zu sagen hatte man ja eh nicht (dafür fehlte nicht nur der Mut, sondern auch die Übung - im Dritten Reich war man ja ohnehin sprachlos vor Glückseligkeit geworden). Die besser Betuchten schafften sich ohnehin ihre eigene heile Welt (waren auf den von oben verordneten Einfaltsbrei nicht angewiesen).

Durch die Jahrmärkte in Marienhafen (zweimal im Jahr) war ich Ende der 1950iger Jahre auf die Rock n Roll Musik aufmerksam geworden. Diese Musik, die in deutschen Rundfunk-Anstalten nicht gespielt wurde, gab es nur in Kalli Meyers „Autorennbahn“ - später in „Hula Hopp Song“ umbenannt. Es muss so um das Jahr 1959 / 1960 gewesen sein, als ich die Gelegenheit wahrnahm mich bei den Alliierten Besucher meines Vaters zu erkundigen, wo, wann und bei welchen Alliierten Sendern ich meine Rock n Roll Musik hören konnte. Mir wurden daraufhin die Alliierten Radiosender AFN und BFBS und deren Sendezeiten benannt.

Da meine Eltern bezüglich meines Musikgeschmacks human waren, hatte ich nun auch die Möglichkeit im Elternhaus meine Musik zu hören - auch mit ein bisschen mehr Lautstärke.

Mit dem Rock n Roll veränderte sich ab Ende der 1950iger Jahre für mich meine bisherige Welt. Nun spielten die Stars wie z. B. Elvis Presley, Fats Domino, Jerry Lee Lewis, Chuck Berry, Little Richard, Cliff Richard, Brian Diamond, Buddy Holly, Eddy Cochran, die Beatles, die Stones u. a. mit ihren Hits die erste Geige. Mein Lieblings Song war damals (und ist es heute immer noch) „Surfin Bird“ von The Traskman aus dem Jahre 1962 - ein echter Kracher und Kultsong, wild und hart - eben ein echter Rock n Roll Song.

Der „Kalli Meyer Soundtrack“

Ja, das waren noch Zeiten als Kalli Meyer mit seinem „Soundtrack“ seine Runden drehte - dieses sogar in doppelter Hinsicht. Einerseits in den 1950iger und 1960iger Jahren mit seinem doppelten „Lanz Soundtrack“ (die beiden Lanz Bulldogs wurden damals „der rote Teufel“ und „der schwarze Panter“ genannt - so stand es mit großen Lettern auch auf die runden Schutzkappen über den Schwungrädern geschrieben) mit dem urigen donnernden „Bulldog-Sound“ (die Schlepper anderer Schausteller hatten da nur den Sound „scheppernder Blechdosen“). Kalli Meyer hatte von Festplatz zu Festplatz 6 schwere Anhänger jeweils im Doppelpack zu transportieren. Wenn beide Lanz-Bulldogs mit Fracht unterwegs über die Bundesstraßen donnerten, war dieses kilometerweit zu hören. Brettete dieser „Soundtrack“ in Marienhaf auf dem Marktplatz, vibrierte die direkt angrenzende Schule - das war dann das Signal für uns Kinder, dass der Marienhafener Markt wieder anstand. Andererseits ist damit Kalli Meyers legendärer „Musik-Soundtrack“ gemeint.

Kalli Meyers „Autorennbahn“ (ab Anfang der 1960iger Jahre in „Hula Hopp Song“ umgetauft) war im Grunde genommen ein normales Rundfahrkarussell (jedoch mit zwei außergewöhnliche Eigenschaften).

Das Grundgerippe des Karussells entstand im Jahre 1930 (damals als Berg- und Talbahn ausgelegt). 1934 wurde dieses Fahrgeschäft von Kalli Meyer käuflich erworben, und in ein Schwebekarussell umgebaut (vollkommen überdacht, mit einer fantastischen antiken Innen- und Außenausstattung, einem von außen nicht einsehbaren Tunnel und in der Mitte des Karussells war eine lebensgroße wenig bekleidete Liebesgöttin aus Gips angebracht - in

überwiegend katholischen Ortschaften des Emslandes musste diese Liebesgöttin Venus sogar sittsam mit Decken verhüllt werden - nun gut, wir Ostfriesen nahmen dies lockerer).

Anfang der 1960iger Jahre wurde Kalli Meyers Schwebekarussell in ein Aufliegekarussell umgebaut, mit 20 neuen Schesen versehen und das Karussell in „Hula Hopp Song“ umgetauft. Kurze Zeit später wurde die Frontansicht des Karussells im Vorbau mit Rock n Roll Stars dekoriert.



Marienhafener Herbstmarkt 1963, und mein Freund Karl-Heinz (im hellen Anzug) und ich (im dunklen Anzug am rechten Pfeiler, unter dem Namen unseres Musiktempels) wie immer voll dabei.

Da jedoch das Karussell als Holzkonstruktion sehr windanfällig war (vor allen Dingen die freischwebende Dachkonstruktion, die in der Spitze nicht verschraubt, sondern nur eingehakt war, und die Innenausstattung an der Decke, die mit einfachen Haken und Ösen zusammengehalten wurde), die möglichen Umbaukosten angeblich den Zeitwert des Karussells deutlich überstiegen, wurde das Karussell ab Ende der 1960iger Jahre Stück für Stück zurückgebaut, sodass zum Schluss nur noch ein Torso der einstigen Pracht vom Karussell übrig blieb.

Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass beim Marienhafener Frühjahrsmarkt 1963 das Karussell in der Nacht wegen Sturms bis auf den Unterbau abgebaut werden musste, sodass der Marktbetrieb am Donnerstag ohne Dach, Tunnel und sonstige Aufbauten durchgeführt wurde. Erst bei normaler Windstärke konnten das Dach, der Tunnel und die Seitenaufbauten zum Sonnabendbetrieb wieder installiert werden. So kam mit der Zeit was kommen musste - Ende des Jahres 1982 wurde das Fahrgeschäft verschrottet.

Von TÜV-Prüfingenieuren, die das Karussell von seiner Struktur her gut kannten, weiß ich, dass das Karussell im Zustand Anfang der 1960iger Jahre hätte erhalten werden können, wenn einerseits die Haltevorrichtungen des Daches auf Verschraubung und des gesamten Innenausbaus auf Befestigungen mittels Einbau von Karabinerhaken und Ösen umgestellt worden wäre (die Aufbauarbeit hätte sich dadurch nur unwesentlich verlängert - ein starker Wind oder mittlerer Sturm hätte jedoch diesen Aufbauten nicht mehr aus den Angeln heben können), Andererseits hätte der Unterbau für die Lauffläche des Karussells und des Publikums auf Stahlrohrrahmen umgerüstet werden müssen (alles andere hätte im Urzustand verbleiben können). Mit diesen Änderungen hätte der „Hula Hopp Song“ noch heute

als Nostalgiekarussell im aktiven Einsatz sein können.
Soweit zur Geschichte des Karussells.



Kalli Meyers Musiktempel 1971 auf dem Marienhafener Frühjahrsmarkt